

Georg Kerner

Ein kleiner Schwabe wie ein Vulkan*

von Andrea Fix

»Ich lebe vollkommen im Jetzt – nicht in der Vergangenheit und auch nicht in der Zukunft.« – »Ich tue gern Dinge, die mir Angst machen.« – »Ich besitze ein beinahe unkontrollierbar nervöses Wesen.«

»Die 8 Monate, die ich jetzo in [der] Toskana bin, sind die unruhigsten meines revolutionären Lebens – denn ich liege Tag und Nacht auf der Straße, und meine Reisen in den letzten 2 Monaten sind ein wahrer und harter Winterfeldzug – dabei bin ich nur krank, sobald einige Tage von Ruhe eintreten und befinde mich sogleich wiederum besser, wenn es wieder zu Pferd geht. [...] allein, lieber Gott, ich werde so bleiben, und das Schicksal hat mich dazu verdammt, auf dem nämlichen Punkt mich herumzudrehen.«¹

Die ersten drei Zitate stammen von dem australischen Filmschauspieler Heath Ledger, der 2008 mit 28 Jahren an einem Medikamentenmix gestorben ist. Das letzte Zitat steht in einem Brief, den Georg Kerner 1799 an Louise Scholl, die Schwester seiner ehemaligen Braut Auguste Breyer, geschrieben hat.

Diese Gegenüberstellung soll gleich zu Beginn die Ruhelosigkeit Georg Kerners – und damit seine Modernität – aufzeigen. Er sei, meinte ein Freund, »einem Kometen zu vergleichen, der eine Welt von elektrischem Feuer in sich trug«.² Bei Kerner ging es immer ums Ganze, ging es um Leben oder Tod. Sein Leben lang suchte er die Gefahr – und dafür war er in die richtige Zeit geboren.

Die Französische Revolution in ihrer Dynamik, in ihrem permanenten Ausnahmezustand wurde zum Mittelpunkt dieses intensiven, unstillen Lebens. Leidenschaftlich kämpfte er für Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, gegen Royalismus und Despotismus. Dafür setzte er die »außerordentliche Beweglichkeit und Lebendigkeit seines Geistes und Körpers« ein, die ihm sein Bruder Justinus Kerner bescheinigte.³

Das Verstörende an diesem exzessiven Leben ist nicht die dichte Folge lebensgefährlicher Situationen. Das Verstörende ist, dass Georg Kerner solche Situationen geradezu herausgefordert hat. Nur als wilder Rebell, gehetzt von einer waghalsigen Aktion zur nächsten, scheint er sich lebendig gefühlt zu haben. Seine innere Unruhe, seine Ungeduld gehen einher mit einer großen Begeisterungsfähigkeit, ja »diese Begeisterung war überhaupt der hervorragende Zug seines Charakters«⁴, meinte sein Jugendfreund Johann Gotthard Reinhold (1771–1838).

Georg Kerner wurde am 9. April 1770 in Ludwigsburg geboren. Zwei Tage vor seinem 42. Geburtstag, am 7. April 1812, ist er als Armenarzt während einer Typhusepidemie in Hamburg gestorben. Dazwischen lag ein Leben, das eher einem Abenteuerroman oder – heute würde man vielleicht sagen – einem »Road Movie« gleicht als der Biografie eines Sohnes aus der sog. württembergischen »Ehrbarkeit«.

* Geringfügig überarbeitete Fassung des am 8. Januar 2015 beim Historischen Verein gehaltenen Vortrags. Die Zitate Georg Kerners sprach Ulrich Krüger.

Die Ungeduld scheint Georg Kerner angeboren. Schon bei seiner Geburt hatte er es eilig: Er kam als 7-Monats-Kind zur Welt. Er blieb immer klein und schwächling – aber zäh! »Kleine Männer haben mehr Power, mehr Sex, mehr Energie, mehr Ehrgeiz, mehr Eloquenz«⁵ – all das scheint mir, mehr oder weniger, auch auf Georg Kerner zuzutreffen!

Schon als Junge hat er sich asketisch abgehärtet und seinen Körper trainiert, und sein Leben lang blieb er ein vorzüglicher und verwegener Reiter. Sein Freund aus Pariser Tagen, der berühmte Weltumsegler und Mainzer Republikaner Georg Forster (1754–1794) nannte ihn anerkennend, fast liebevoll »den kleinen Schwaben«. »Der kleine Schwabe Kerner sprüht Freiheit wie ein Vulkan und ist originell und gutherzig, wie ein junger Schwabe sein muss, er hat Kopf und Energie. Dazu ist er Dr. der Medizin.«⁶ Und für Georg Rist, einem Freund aus der späten Hamburger Zeit, war er »der wildeste und biederste Schwabe, den die Erde je getragen hat. [...] er schien bald ein Wahnsinniger, bald ein Begeisterter; aber es war Grazie und Geist in allem, was er sagte.«⁷

Zu seinem abenteuerlichen Leben passt auch sein Äußeres. »Die Natur hatte ihm ausgezeichnet schöne Gesichtszüge verliehen. In seinen Jünglingsjahren glaubten viele, in seinen Gesichtszügen die eines Christuskopfes zu erkennen, [...] später wurde ihm eine große Ähnlichkeit mit Bonaparte beigelegt.«⁸ Eine interessante Mischung!

1779, schon mit 9 Jahren, kam Georg Kerner als erstgeborener Sohn des Ludwigsburger Oberamtmannes und Hofbeamten Christian Ludwig Kerner auf die Karlsschule Herzog Carl Eugens nach Stuttgart. Wie bei Friedrich Schiller, der die Schule 1780 verließ, war es vor allem die Persönlichkeit des Herzogs und das strenge Regiment auf dieser »Sklavenplantage«, wie Schubart sie nannte, die Georg Kerner zum Revolutionär machte. In einem Aufsatz über diese berühmte Schule beschreibt er hellseherisch den geradezu dialektischen Widerspruch, den Carl Eugen sich mit der Einstellung liberal gesinnter Lehrer selbst geschaffen hatte: Den zur »Subordination« erzogenen Schülern »gab der Fürst nämlich eine auserwählte Zahl trefflicher Lehrer und Professoren, wie man sie in schönem Verein in keiner gleichzeitigen Erziehungsanstalt des übrigen Europas so leicht finden konnte. Daß die noch mit gesundem Menschenverstand begabte Jugend von dem Subordinations-Pol zum Wissenschafts-Pol, von der Finsternis zum Licht hindurchdrang, war eine nur allzu natürliche Folge der mit sich selbst im Widerspruch stehenden Organisation der ganzen Anstalt.« So musste der Herzog »noch vor seinem Ende mit Schrecken gewahr werden, daß gelehrte Mamelucken alle verderblichen Keime des Oppositionsgeistes in ihrem Busen entwickelten«.⁹

Die harte Zucht auf der Karlsschule kann Georg Kerner nicht ganz fremd gewesen sein. Er schreibt von drastischen körperlichen Züchtigungen durch seinen Vater, der ihn »bis aufs Blut« geschlagen hat.¹⁰

An der Karlsschule studiert Kerner nach dem Wunsch des Vaters Medizin und beendet 1791 sein Studium mit einer Doktorarbeit über »Metastasen«. Viel wichtiger aber sind ihm die Ereignisse im revolutionären Frankreich. Am 14. Juli 1790 feiern die Schüler der Karlsschule den ersten Jahrestag der Revolution mit einem subversiven Freudenfest. Voller Hoffnung und Idealismus verfolgt Kerner den bürgerlichen Kampf um Freiheit und Menschenrechte, sein ganzer Hass aber gilt dem feudalistischen System und jeder Art von Despotismus. »Es ging ihm die große Sache der Menschheit über alles«¹¹, so die Malerin Ludovike Simanowiz, die mit Georg Kerner in den Pariser Jahren befreundet war.

Schon 1790 war Kerner in den Semesterferien heimlich zu Fuß ins aufständische Straßburg gewandert, und Straßburg wird 1791 auch sein erstes Ziel als »freier Mann«. Vor seiner Abreise gab es noch eine Verlobung. Seine Liebe zu Auguste Breyer, Tochter eines Stuttgarter Regierungssekretärs und von den Eltern gern gesehen, ist ein Kapitel für sich, auf das ich noch eingehen werde.

In Straßburg wird Kerner als »Feind der Aristokratie« schnell zum Mitglied des Jakobinerclubs. Er hält mitreißende Reden und der Club betraut ihn mit dem Amt des deutschen Sekretärs. Ein Stipendium Herzog Carl Eugens wird ihm daraufhin gestrichen, und er gilt ab sofort – auch hier wieder eine Parallele zu Schiller – als unerwünschte Person im Herzogtum. Mit umso größerem Stolz legt er den feierlichen Eid auf die französische Verfassung ab. Er wird diesem Eid sein Leben lang treu bleiben. Der württembergische Untertan Georg Kerner ist zum »Bürger Kerner« geworden, zum französischen »Citoyen«. Frankreich ist fortan sein Vaterland. Sein Geburtsland Württemberg ist ihm durch den Absolutismus Carl Eugens entfremdet. Auch im Krieg Frankreichs gegen Württemberg bleibt er überzeugter Anhänger der »fränkischen Republik«, wie er sie nannte.

An seine Verlobte schreibt er 1791: »Du weißt meinen festen Entschluss, in Frankreich zu leben, Du kennst meinen Hang zur Freiheit, und ich wiederhole Dir hier noch einmal, daß Dir die Hand eines freien, wenngleich armen Mannes werter sein muss als die Hand eines Mannes in einem Lande, wo man, wenn man auch selbst nicht kriechen muss, andere kriechen sieht.«¹²

Kerners nächstes Ziel ist Paris. Er begnügt sich nicht mit Nebenschauplätzen, er will ins Auge des Vulkans. Der Vater in Ludwigsburg aber hat andere Pläne mit dem Sohn. »Ich weiß, daß meine Eltern mich nach Wien schicken wollen; allein der Kummer, Frankreich verlassen zu müssen, brächte mich in das Grab. Ich habe vor einigen Tagen nur davon geträumt und so stark im Schlaf geweint, daß man es im nächsten Zimmer hörte und ich darüber aufgewacht bin [...]; aber der Gedanke, freier als in jedem andern Lande mitwirken zu können zum Ganzen, bindet mich mit eherner Stärke an dieses Land, so daß ich hier ein mittelmäßiges Einkommen dem reichsten Gehalt in einem andern Land vorziehen würde. [...] Wien oder Paris wird mein künftiger Aufenthalt sein, der Himmel oder die Hölle.«¹³

Im November 1791 finden wir Georg Kerner dann, ohne finanzielle Unterstützung des Vaters, im gar nicht so himmlischen Paris. Mittellos – »ich esse jetzo täglich nur Wassersuppen«¹⁴ –, aber die Revolution im Herzen haust er in einer kalten Dachkammer. In Paris trifft er auf Landsleute. Vor allem auf den Schorndorfer Karl Friedrich Reinhard (1761–1837), der im Herbst 1791 nach Paris kommt und schnell als Diplomat im Außenministerium Karriere macht. Reinhard wird sein Leben lang, bis zu seinem Tod 1837, in französischen Diensten bleiben. Er wird alle Zeitläufte und alles Parteiengzänk überstehen, wird Robespierre und Napoleon überleben, wird unter der Restauration eines Ludwig XVIII. arbeiten und die Juli-Revolution 1830 mitmachen – sterben wird er hoch dekoriert als Graf und Pair von Frankreich. Diesen Mann, »dessen Freundschaft ich nicht gegen die Gnade aller europäischen Kaiser und Könige vertauschen würde«¹⁵, wird Kerner von 1795 bis 1801 als Privatsekretär durch halb Europa begleiten.

Auch Frauen gibt es in seinem Bekanntenkreis. Er war ihnen, so wird vielfach berichtet, nicht abgeneigt. »Bei Mlle. Balletti und Mme. Simanowiz bin ich öfters, ich habe erst gestern eine Bekanntschaft dort gemacht, die mir sehr nützlich werden kann (mit einem Arzt). Ich kann Ihnen nicht beschreiben, wie sehr die Mlle. Balletti

hier geachtet und verehrt wird und wie wenig dies ihren Charakter verändert hat; sie ist die Güte selbst.«¹⁶ Helene Balletti und Ludovike Simanowiz, zwei bekannte Namen in Ludwigsburg. Beide Frauen lebten hier in der Stadt, Simanowiz die längste Zeit ihres Lebens. So außergewöhnlich wie ihr Schiller-Porträt, nur nicht so berühmt, ist das Bildnis, das sie 1791 in Paris von ihrer Freundin Balletti als Opernsängerin auf der Bühne malte. Es befindet sich heute in der Staatsgalerie Stuttgart. Balletti heiratete 1792 den Grafen Jean-Aimé de Lacoste. Georg Kerner weilte oft und gern in ihrem gastfreundlichen Haus.

Von 1792 bis 1794, in den ereignisreichsten, aufregendsten und gefährlichsten Jahren der französischen Revolution, lebt Kerner in Paris. Er hat zeitweise eine Anstellung als Arzt am Hospital der dänischen Botschaft. Er wird politischer Korrespondent für verschiedene deutsche Journale und berichtet als Augenzeuge, »sozusagen auf dem Schlachtfeld geschrieben«¹⁷, über die Tagesereignisse der Revolution.

Es ist die Zeit, in der die hehren Ziele der Revolution in Gewalt und Gesetzlosigkeit umkippen, die Zeit der sogenannten »Schreckensherrschaft« Robespierres, die Zeit der Revolutionstribunale, in der das schnelle Fallbeil der Guillotine keine Unterscheidung mehr zulässt zwischen Gut und Böse, Revolution und Diktatur, Menschenrechten und Rechtlosigkeit. Es ist die Zeit, in der Umstürze an der Tagesordnung sind und die Aufspaltung in zahllose Parteien, Sektionen und politische Clubs die Ereignisse fast unüberschaubar macht. Und mittendrin: Georg Kerner.

Er leidet Qualen. Er muss miterleben, wie seine Ideale von Humanität, Freiheit und Gerechtigkeit im Getriebe schnöder Machtpolitik untergehen, wie Ideal und Wirklichkeit immer weiter auseinanderdriften. Aber er kämpft – unerschrocken, todesmutig, kompromisslos und immer in der ersten Reihe. Er kämpft gegen »die Revolutions-Tyrannen«, gegen »den wiederauflebenden Royalismus«, gegen Korruption, Wucher und soziale Missstände.¹⁸

Ludovike Simanowiz ist Zeugin einer seiner wagemutigen Aktionen: »Der damalige Maire [Bürgermeister] von Straßburg, Dieterich, den Kerner sehr achtete, ließ einen Anschlag gegen die Jakobiner drucken, aber kein Mensch wagte in der völlig aufgestandenen, wütenden Hauptstadt diese Zettel anzuschlagen. Kerner machte Pappe, nahm eine große Schüssel mit derselben in die Hand, in die andere die Anschläge, in den Mund aber einen Säbel, sich sogleich zu verteidigen, und heftete, rings vom Gesindel verfolgt, zum Schauer seiner Freunde, die Zettel an alle ausgezeichneten Straßenecken an.«¹⁹

Längst waren ihm politisches und privates Glück eins geworden, hatte er sich mit seiner ganzen Persönlichkeit dem Kampfum Freiheit und Menschenrechte verschrieben. »In mich selbst muß ich den großen Gram verschließen, der wie eine sengende Kohle mein Innerstes zerstört, mich bei Tag verfolgt und bei Nacht mich in meiner Ruhe stört – o Zukunft! o Freiheit! o Republik!«²⁰ Dieser Ausruf lässt eine weitere Seite der Persönlichkeit Kerners erahnen. Wie sein Bruder Justinus Kerner war auch er – trotz Lebenslust und Wagemut – nicht frei von Melancholie, von depressiven Stimmungen und Todesgedanken.

Der Sturm auf die Tuileries im August 1792 und die Hinrichtung seines Freundes Adam Lux im November 1793 bringen Kerner in große Gefahr – physisch und psychisch. Über die dramatischen Ereignisse des 10. August, als Ludwig XVI. und die königliche Familie gefangen gesetzt wurden, liegt uns ein eigenhändiger Bericht Kerners vor. Er lässt die aufgeheizte Stimmung dieser Tage aufleben. Kerner hatte sich einer politischen Gruppierung angeschlossen, die der gemäßigten Partei der Girondisten



Helene Balletti auf der Opernbühne. Gemälde von Ludovike Simanowiz, um 1789.

nahestand. Sie forderten zwar die Abschaffung des Königtums, wollten aber körperliche Gewalt gegen den König vermeiden. Zusammen mit der Schweizergarde und einer Abteilung der Nationalgarde sollte Kerner das Leben des Königs, der sich im Tuilerien-Palast befand, schützen.

»Am 10. August war ich auf der Wacht in den Tuileries, und ich weiß nicht, zu was mich das Schicksal noch aufbehalten hat – genug, ein Wunder erhielt mir das Leben: Ich stand in einem Seitenhofe des Schlosses [...], als die Gefahr dringend wurde, verließ uns die Kanone, die wir hatten, mit den Canonniers und mehr denn drei Viertel unserer Mannschaft. Etwa zwanzig warfen sich in das kleine Wachthaus und erklärten, sich hier totschießen zu lassen. Kaum brüllte der erste Donner, so nahm die zusammengeschmolzene Garnison Reißaus. Ich war wie betäubt, tausend Bilder von den schrecklichen Folgen, die diese Blutszene haben würde, drängten sich mir nacheinander mit Gewalt dar, ich konnte mich nicht zur Flucht entschließen – und da saß ich allein in meiner Wachtstube. Plötzlich flogen einige Flintenkugeln an die Fensterrahmen. Jetzo fing ich an, an meine Selbsterhaltung zu denken und einen Zufluchtsort zu suchen. Ich fand denselben unter dem Feldbett oder der hölzernen Bank, auf die man sich legt. Kaum war ich unten, so drängt ein Haufen von Leuten in die Wachtstube, an deren entblößten Füßen ich sah, daß es keine Hofherren waren. Sie fanden einen guten Vorrat geladner Flinten, suchten überall über mir in den Strohsäcken und sahen zu allem Glück nicht unter das Lager. Ich hielt in diesem Augenblick meinen Tod für gewiß, übrigens behielt ich die größte Geistesruhe bei. – Kaum war dieser Haufe hinaus, so verließ ich meinen Winkel, ging grade zum Wachthaus hinaus und geriet mitten in einen Haufen von Sansculotten, die zum gegenüber befindlichen Tor hereinkamen; ich nahm eine Miene an, und mein Gang war so unbekümmert, daß sie mich für einen der Ihrigen hielten, und so gelangte ich in einem naheliegenden Café an. Ich eilte nach Hause, wurde unterwegs zweimal angehalten, kam glücklich durch und bis zu der Wohnung eines Freundes. Ich hatte drei Nächte nicht geschlafen. Das erste was ich tat, war, mich auf das Bett zu werfen, wo ich 14 Stunden ununterbrochen fortschlief.«²¹

Das Schicksal seines Freundes Adam Lux (1765–1793), eines Abgeordneten der Mainzer Republik, hat Georg Kerner, sentimental verklärt, als wahre Schauergeschichte geschildert. Auf eindrückliche Weise zeigt er sich hier als Kind seiner Zeit, der Umbruchzeit um 1800, in der Aufklärung und frühe Romantik, Verstand und schwärmerisches Gefühl zusammentreffen. Beides trug er in hohem Maße in sich und mit sich.

Zumindest einige Auszüge aus diesem sehr emotionalen Bericht, reich an Revolutionsromantik, den Kerner 1795 für die Zeitschrift »Klio« verfasste, sollen hier zitiert werden. Adam Lux kam aus einer Bauernfamilie, die dem begabten Sohn trotz Schwierigkeiten ein Studium an der Mainzer Universität ermöglichte. Mit 19 Jahren schrieb er seine Doktorarbeit – interessanterweise über den »Enthusiasmus« – und er machte in diesen stürmischen Zeiten schnell politische Karriere. Zusammen mit Georg Forster kam er im März 1793 nach Paris, um dort vor der Nationalversammlung die Angliederung der Mainzer Republik an Frankreich zu betreiben. Als gemäßigter Anhänger der Revolution muss Lux die damalige Radikalisierung der Jakobiner und den sich abzeichnenden Sieg Robespierres und Marats über die gemäßigte Girondisten-Partei als existenzielle Bedrohung empfunden haben. Theatralisch scheint er in dieser hoffnungslosen Lage seinem Tod bewusst entgegengearbeitet zu haben.

»Adam Lux ist aus der Gegend von Mainz – lebte daselbst im Zirkel seiner Gattin und seiner Kinder als begüterter Landmann und als kenntnisreicher Philosoph. Sein vorzüglichstes Vergnügen war das Studium der Alten. Ein reifer Verstand, eine für

alles Erhabene empfängliche Seele, ein fester und gesunder Körperbau waren die unschätzbaren Eigenschaften, die er, was so selten ist, vereinigt besaß.«²² Mit dem Sturz der Girondisten und der Errichtung der Diktatur durch Robespierre und Marat im Sommer 1793 beginnt für ihn »die Erfüllung aller der furchtbaren Ahndungen, gegen die er sich bisher zu waffnen [sic] suchte«. ²³ Das Schicksal nimmt für Adam Lux seinen Lauf in der Gestalt von Charlotte Corday.

Es »entschloß sich ein Mädchen, die zu Boden getretene Freiheit zu rächen. Kaum hatte ihr Aug den Ort erblickt, wo die große Freveltat, die Ermordung der Freiheit, sich ereignet hatte, so stieß schon ihr rächender Arm den rächenden Dolch in Marats verbrecherische Brust. Lux, der sich gerade in der Honoré-Straße befand, als eine ungewöhnliche Bewegung auf den Straßen seine Aufmerksamkeit erregte, fragt nach der Ursache derselben. Man antwortet ihm, daß man die Mörderin Marats soeben zum Schafott führe. [...] Lux blieb unter den Zuschauern. Charlotte Corday erschien, ihr Auge war mit einem Gemisch von Größe und Mitleiden auf die Volksmenge geheftet. Lux las in ihren Zügen, was nur wenigen zu lesen von dem Schicksal vorbehalten war. Sein Blick begegnete dem ihrigen – mehr bedurfte es nicht, um in dem Innersten ihrer Seele zu lesen und jene Harmonie entdecken zu können, die große Herzen in einem Moment auf Ewigkeit verschwärtet. Man hatte ihm von einer aristokratischen Fanatikerin gesprochen, und er fand eine Republikanerin. Man hatte ihm von einer alten Betschwester gesprochen, und er fand ein Mädchen in der vollkommensten Jugendblüte, ein Mädchen, dem die nahe Gegenwart des Todes keine der Rosen rauben konnte, die ihre Wangen schmückten – dem die jungfräuliche Sittsamkeit, gepaart mit Heldennut und Schönheit, jenen unaussprechlichen Reiz gab, dem selbst der stupideste Fanatism eine Träne huldigen mußte. Genug, er fand das Ideal einer republikanischen Seele.«²⁴

»Lux folgte Charlotten bis an das Schafott. Sein gut organisiertes, ungeschwächtes Aug erblickte die kleinste ihrer Bewegungen, die Art, womit sie sich dem Schafott näherte und das Totengerüst bestieg, die sanfte Schamröte, die selbst das drohende Beil nicht zurückschrecken konnte, als die Blutknechte ihr den jungfräulichen Busen entblößten – nichts entging seinem spähenden Blick: Das Eisen fiel – sprachlos und wie vom Donner gerührt stand er neben dem Trauergerüste und riß sich endlich nur mit Mühe von dem schrecklichen Schauspiel los. [...] Während ganz Paris höchstens nur in dem Innern der Häuser von dieser Szene sprach, schrieb Lux eine Lobrede auf die erhabene Republikanerin und eine zweite Schrift über die Gegenrevolution vom 31. Mai, deren Urheber er laut als Feinde der Freiheit, als Verräter der Republik verfluchte. Er entschloß sich, für die Wahrheit auf dem nämlichen Schafott zu bluten, wo Corday, von Vaterlandsliebe entflammt, ihren Geist aufgegeben hatte. [...] Kaum hatte ich die beiden Schriften erhalten, so eilte ich zu Lux. An seinem Hals weinend, fluchte ich dem Schicksal, das eine solche Zernichtung der schönsten Hoffnungen und Aussichten zugeben konnte. Lux drang in mich, ihn zu verlassen – indem er jeden Augenblick seine Verhaftung erwarte und schlechterdings keinen seiner Freunde der geringsten Gefahr, dem geringsten Verdacht aussetzen wolle. ›Spart Euch‹ sagte er mir, indem er von seinen Freunden sprach, ›spart Euch für bessere Zeiten auf. Niemals werde ich diese Worte vergessen – und deinem geheiligten Schatten, unvergesslicher Freund, schwöre ich es zu, daß ich niemals aufhören werde, den Despotism unter allen seinen Masken zu bekämpfen.«²⁵

Lux wird verhaftet und Kerner lässt es sich nicht nehmen, den Freund, trotz großer Gefahr, mehrmals im Gefängnis zu besuchen, »und hier war es, wo ich – Dank sei es dem Zufall, der mich begünstigte – mehr denn einmal in der Gesellschaft der edelsten Republikaner, die sozusagen schon das Schafott von ferne sahen, ganze Stunden zubrachte.«²⁶

Adam Lux wurde am 4. November 1793 hingerichtet. »Er bestieg das Schafott wie eine Rednerbühne.«²⁷ Kerner betont in seiner Schilderung auch das schicksalhafte zeitliche Zusammenfallen der Ermordung seines Freundes mit dem Untergang der ersten bürgerlich-demokratischen Republik auf deutschem Boden. Der Mainzer Freistaat bestand nur einige Monate, schon im Juli 1793 wurde ihm durch preußische Truppen ein Ende gesetzt: »So starb ein Mann, dessen Leben eine Reihe von Tugenden war, in Frankreich beinahe in dem nämlichen Augenblick auf dem Schafott, wo die Königssoldaten [in Mainz] seine Wohnung in Flammen setzten und in Teutschland auf seinem Namen das Anathem [Kirchenbann] eines gefürsteten Priesters ruhte – ein Anathem, das die Priester mit der roten Kappe zu Paris vollstreckten.«²⁸ Es ist aufschlussreich für Kerners Ablehnung jeder Art von Unterdrückung, dass er hier die radikalen Jakobiner, die »mit der roten Kappe«, mit dem verhassten, klerikalen Regime des Mainzer Fürstbischofs gleichsetzt.

Mit seinen Äußerungen und Aktionen hat sich Kerner in Gefahr gebracht. Kurz vor seiner Flucht in die Schweiz, im Februar 1794, als »er glaubte, daß er bald guillotiniert werde«²⁹, fragt er sich dann doch etwas bang: »Werde ich mich wohl aus dem Sturm dieser Revolution retten?«³⁰

Gerettet hat ihn der Freund Karl Friedrich Reinhard, der ihm mit seinen guten Beziehungen, auch zu Robespierre und dessen Partei, einen Pass in die Schweiz besorgen konnte, »wo ich binnen drei Tagen beinahe nackt und entblößt von allem Geldvorrat ankam. Glücklicherweise hatte mir meine Busenfreundin, die ehemalige Mlle. Balletti, das herrlichste weibliche Geschöpf, das in Frankreich lebt und jetzo die Gattin eines der edelsten Männer dieses Landes ist, ein Dutzend Louisdor vorgestreckt, die ich glücklich mit herausbekam.«³¹

In der Schweiz setzt er durch Vermittlung Reinhards seine politische Arbeit fort. »Ich besorgte einen Teil der geheimen Korrespondenz mit dem angrenzenden Teutschland und erhielt Gelegenheit, der Sache der Freiheit auf fremdem Boden zu dienen, während sie im Innern Frankreichs von den wildesten Tollköpfen und der verlarvten Aristokratie täglich gemordet wurde.«³²

Fast ein Jahr bleibt Kerner in der Schweiz, unterbrochen von zwei gefährlichen Reisen nach Württemberg, wo er in diplomatischen Diensten unterwegs war. Er sollte an höchsten Stellen um die Neutralität Württembergs gegenüber Frankreich werben. Im Sommer 1794, nach der Hinrichtung Robespierres und nach drei Jahren Abwesenheit, »wagte ich es endlich nach Württemberg zu reisen, um wiederum meine Familie zu sehen. Ich ward von meinem Vater kalt aufgenommen – der Herzog erklärte, daß er aus Achtung für seine Verdienste meinen Aufenthalt ignorieren wollte.«³³

Genau so hatte Herzog Carl Eugen übrigens Friedrich Schiller ein Jahr zuvor in Württemberg behandelt. Vater Kerner aber ging noch weiter, indem er dem verlorenen Sohn gar mit »Polizeimaßnahmen« drohte. Georg Kerner muss denn auch nach erfolglosen, geheimen Unterredungen auf Befehl des Herzogs schnellstens das Land verlassen.

Sein Urteil über den neuen Herzog Ludwig Eugen, Bruder des 1793 verstorbenen Carl Eugens, ist vernichtend. »Ein guter Privatmann und Familienvater, besitzt er alles zu einem friedlichen und frommen Bürger, aber er besitzt keinerlei Talent, einen

Staat in so kritischen Augenblicken, in einer von so vielen Gewittern belasteten Zeit zu regieren.« Kerner sieht den Herzog »in den Klauen eines Haufens von unlauteren Höflingen und diesem Übel fügen die Priester noch das Ihre hinzu. Sie üben ausgesprochene Macht über einen Fürsten aus, der einst die Messe auf dem Bauche seiner Gattin lesen ließ, in der Absicht, sie dadurch mit einem Sohn zu schwängern.«³⁴ Gefährliche Worte!

Kerners zweiter Aufenthalt in Stuttgart im November 1794 dauerte nur wenige Tage und endete in einer abenteuerlichen Flucht aus seinem Heimatland. »Es war schreckliches Sturmwetter, ich drückte auf Augustens Wangen den Abschiedskuß, und unterlegte Pferde hatten mich am Ende des Tags schon 20 Stunden von ihr entfernt.«³⁵

Am nächsten Tag fiel er in die Hände österreichischer Soldaten, wurde gefangen gesetzt »und entschlüpfte in Bauernmädchen-Kleidung«.³⁶ Justinus Kerner beschreibt diese filmreife Szene ausführlicher: »Da erschien in der Mitternacht der Schultheiß des Orts, er hieß Meßner, im Gefängnis. Er hatte Kleider eines Mädchens aus der Baar, blauen Rock, rote Strümpfe und eine Haube für ihn mitgebracht, gab ihm einen Korb auf den Kopf und hieß ihn so aus dem Gefängnis mit nach Hause gehen. In diesem Anzug setzte er noch vor Tagesanbruch in Begleitung eines Knechts des Schultheißen seine Reise durch die österreichischen Truppen fort.«³⁷

Im Januar 1795 ist Kerner schon wieder in Paris. Er besucht Versailles (April 1795) und berichtet darüber schwärmerisch in der Zeitschrift »Klio«. Hoffnungsfroh sieht er eine neue Zeit heraufkommen, erfüllt von den Ideen der Aufklärung. »Ein Trieb, dem ich nicht widerstehen konnte, führte mich abends nach dem Schloß; es war gerade zwischen 5 und 6 Uhr, der Himmel war mit leichtem Gewölke umhüllt, vor mir lag der Garten mit allen seinen Wasserwerken und Kunstzierden, weiterhin Klein- und Groß-Trianon, in meinem Rücken der Palast. Ein höheres Gefühl durchströmte meine Brust; diese Marmorstufen, dacht ich, hart wie das Herz der Tyrannen und ihrer Höflinge, führen nicht mehr zu dem Altar des gekrönten Verbrechens. Diese Steinmassen, aufeinander getragen durch die Hände des Volks, erkaufte mit dem Gold des Volks und dem Volk mit Ketten und Bajonetten heimbezahlt, sind endlich, nach den ewig gleichen Gesetzen der Gerechtigkeit, den ursprünglichen Eigentümern heimgefallen. Dieser unübersehbare Palast, der, ehemals von Königen, Prinzen, Edelleuten, Hofschranzen und Mätressen bevölkert, dem Menschenfreund eine seelenlose Einöde schien, hat jetzo, bloß durch den Namen »Nationaleigentum«, höhere Reize und tausend Schönheiten erhalten, die ihm weder die Kunst des Baumeisters noch die Allmacht der Könige zu geben vermochten. In diesem Garten, wo einst der Menschheit Auswurf und die Vorurteile des Weltalls sich Meister nannten, wird nun der friedliche Bürger reinere Luft atmen. Hier wird ein ehemaliges Königsschloß, verwandelt in ein neues Prytanäum³⁸, auf den Trümmern des gestürzten Despotismus glänzen!«³⁹

Im Sommer 1795 kommt dann ein Ortswechsel. Karl Friedrich Reinhard wird zum französischen Gesandten für die Hansestädte ernannt und nimmt Kerner als Privatsekretär mit nach Hamburg, Bremen und Altona. Bis Februar 1798 wird er dort – mit einigen Unterbrechungen – an Reinhards Seite sein. Im Sommer 1798 begleitet er Reinhard für ein Jahr nach Italien. Er ist dort in gefährliche Kriegswirren und Aufstände involviert, wird verwundet, trifft auf Korruption, prangert die Missstände auf italienischer und auf französischer Seite offen an und verzweifelt fast an der »republikanischen Sache«. Zu allem Übel verliebt er sich auch noch in eine verheiratete Italienerin.⁴⁰ Kurz darauf kämpft er für Frankreich in den Niederlanden gegen die Koalitionstruppen.

Es ist ein fast unmögliches Unterfangen, die verschiedenen Stationen, diplomatischen Missionen, Reisen zu Fuß, zu Pferde, mit der Kutsche und zu Schiff, die Kerner von 1795 bis 1801 absolvierte, chronologisch aufzulisten. Dieser Mann muss permanent unterwegs gewesen sein. Seine spätere Frau bringt es so auf den Punkt: »Kerner wollte leben wie auf der Reise, durch nichts gebunden und jeden Augenblick im Stande aufzubrechen.«⁴¹ Er war unterwegs: bei Hitze und »entsetzlicher Kälte, bis mir beinahe alle Glieder erstarren«, auf tagelangen Gewaltritten, »in Sturmnächten und auf halbrechenden Wegen«, immer in der Gefahr, »unterwegs auf Dolche zu stoßen.«⁴²

Mai 1796: »Seit 2 bis 3 Monaten habe ich den nördlichen Teil von Frankreich, die Niederlande, Holland und einen kleinen Strich Teutschlands zweimal durchflogen, habe mich 2 Wochen zu Paris aufgehalten – nach meiner Zurückkunft zu Bremen reiste ich sogleich nach Hamburg, von da nach Kiel, nach Stade, nach Altona, woselbst ich mich jetzo aufhalte.«⁴³

Dezember 1798: »22 Tage und vier Nächte, die ich beinahe ohne Unterbrechung zu Pferd gessen habe, um einen großen Teil von Italien und Frankreich zu durchstreifen.«⁴⁴

Januar 1799: »[...] kam ich endlich wohlbehalten in Florenz an – wohlbehalten sag ich, denn meine rechte Hand war unverwundet, die linke bloß vom Sturz geschwollen, der rechte Fuß am Knie und der linke am Schienbein leidend.«⁴⁵

Februar 1799: »Wir reisen in einer gebirgichten Gegend unter Sturm und Regen, finden nur selten ein erträglich Quartier und mit Mühe eine erquickende Mahlzeit.«⁴⁶

Woher nimmt Kerner die Kraft für dieses aufreibende Leben? Er selbst gibt die Antwort darauf: »Mein Haß gegen die Könige und das Königtum, das in seinen Folgen sich noch gräßlicher als in seiner Existenz zeigt, ist so groß, daß ich nichts Starkes und Rechtliches kenne, wozu dieser Haß allein mich nicht fähig machen könnte. Längst schon hätte mein ohnehin nicht starker Körper unter den Strapazen, die ich ihm aufgebürdet habe, erliegen sollen – allein mitten unter den mannigfaltigsten Zeichen der Kränklichkeit erhält eben jener Haß in ihm das Gefühl der Stärke, mit allen Fähigkeiten, die es zeugt. [...] und gehöre ich nicht zu den stärksten Gegnern des Königs- und Fürstendespotismus, so verdiene ich doch unter die Tätigsten gezählt zu werden.«⁴⁷

Aber nicht nur die Royalisten bekommen ihr Fett ab. Genauso wütend schreibt Kerner über die Kaufleute und »Banquiers«, die sich »im allgemeinen nur wenig um die Sache der Freiheit kümmern«. Er verachtet »diese Klasse von Menschen, denen jedes erhabene Gefühl fremde ist, diese Menschen, die sich nur deswegen über andere erhaben fühlen, weil sie auf einer Geldkiste stehen, diese bejammerungswürdigen Leute, die kein Vaterland und keine Seele, sondern bloß Metall haben.«⁴⁸

Kerner muss hier erkennen, dass die Revolution es nicht geschafft hat, den neuen, den besseren Menschen hervorzubringen. Umso mehr träumt er sich in eine freie, unabhängige – in eine einfache Welt: »Der Entschluß, Bauer zu werden, würde mir schlechterdings nicht schwerfallen, er hat im Gegenteil unendlich viel Reize für mich. Wenn ich jemals in Württemberg leben sollte, so würde ich meine Tage ungleich lieber auf einem Dorf als in einer Stadt zubringen, ungleich lieber die Beschwerden des Landmanns als die frivolen Genüsse des Städters teilen. Unabhängig ist mein Wahlspruch, und wahre Unabhängigkeit finde ich nur in einem Lande, das nach menschlichen und vernünftigen Gesetzen regiert wird, finde ich nur hinter einem Pflug, wo man mit mehr Ehre und Selbstgefühl innerer Würde als hinter einem Thron weilt. Meiner Meinung zufolge gibt es nur zwei ehrenvolle Bürgerklassen in einem Land: die, die den Boden anbauen, und diejenigen, die ein nützliches Handwerk treiben.

Gelehrte, Advokaten, Schreiber, Kammerherren, Offiziere und dergl. pack machen [...] das Unglück der Gesellschaft aus, sie sind, sozusagen, die gefräßigen Würmer, die an jenen beiden Klassen nagen. Ich glaube, das Glück eines Landes erfordert es, daß jeder wenigstens ein Handwerk auszuüben weiß, nur alsdann wird ein jeder unabhängig und alsdann alle, das heißt der ganze Staat, frei sein.«⁴⁹ Kerner wirkt auch als Sozialutopist beeindruckend authentisch.

Wie aber bewegt sich dieser Idealist, dieser ungestüme Tatmensch, dieser wilde Reiter, dieser »Vulkan der Freiheit«, auf dem glatten Parkett der Diplomatie? Er strauchelt. Als fliegender Bote, als der Mann für gefährliche Missionen, fürs Grobe sozusagen, ist er Reinhard unersetzlich. Ein Diplomat aber ist Kerner nicht. Seine Spontanität und seine Ehrlichkeit machen jede Strategie und Berechnung zunichte. Alle größeren diplomatischen Aufgaben, mit denen Reinhard ihn betraut, scheitern. Wie könnte das auch anders sein bei einem Mann, der so abfällig und frech seine Meinung über die Potentaten Europas kundtut: »Noch ist die Sache Frankreichs, so gräßlich verzerrt und so blutig sie ist, noch ist sie besser als die Sache der Tyrannen Europas, noch ist es menschenwürdiger unter den Greulen der Anarchie zu leben, als ruhig unter dem Fuß eines schwindstüchtigen Kaisers, eines elenden Königs von Preußen, eines gekrönten englisch-hannoveranischen Narren und eines russischen Weibes zu erlahmen, die, wenn sie nicht von dem Schicksal in den Wanst einer Fürstin gepreßt worden wäre, jetzo vielleicht längst schon in einem Bordell verfault sein würde.«⁵⁰

Was Kerner auszeichnet, und was ihn so sympathisch macht, das ist sein völliger Mangel am »nach oben buckeln und nach unten treten«. Es fehlt ihm jedes Interesse und jedes Gefühl für Macht und Besitz. Uneigennützig geht er seinen Weg, furchtlos und impulsiv vertritt er seine politischen Überzeugungen. Er »trägt sein Herz auf der Zunge«, meinte sein Freund, der Freiherr Knigge, und das häufig zum Leidwesen seines Arbeitgebers Reinhard. Eine beeindruckende Persönlichkeit – dieser »kleine Schwabe«.

Nicht übergehen will ich einige Sätze aus einem Brief, in dem Kerner sich über das Liebesleben seiner Schwester Wilhelmine echauffiert und in dem sein temperamentvoller, republikanischer Geist amüsant aufblitzt: »Mein Bruder schreibt mir, daß meine ältere Schwester eben nicht das tugendhafteste Mädchen sei. Möge sie zittern, wenn ... Er schreibt mir, daß sie einen verschuldeten Husarenlieutenant namens Hövel liebe – daß er Schulden hat, verzeih ich dem Lieutenant, aber daß er ein Dummkopf ist, weiß ich von der Universität her; das Spiel muss aufhören oder ... und damit basta. Der Kerl ist überdies ein Edelmann – aber ein Bürger, ein Bürger muss mein Schwager sein! Einen Husarenlieutenant, dessen Kopf hohl wie seine Säbelscheide ist, hat man je was Schnurrigeres erlebt? Wenn ich jetzo nach Hause käme, würde ich mich wohl gar herumhauen müssen!«⁵¹

Durch Reinhard kommt Kerner in persönlichen Kontakt mit den höchsten politischen Vertretern Frankreichs und mit vielen einflussreichen Persönlichkeiten seiner Zeit. Mit gemischten Gefühlen und kritischer Distanz schaut er hinter die Kulissen der Macht. 1799 wird Reinhard zum Außenminister Frankreichs ernannt. Zwei Monate übt er dieses Amt aus, bis Napoleon im November 1799 durch einen Staatsstreich die Macht an sich reißt. 1795 schrieb Kerner noch bewundernd vom »militärischen Genie Bonaparte«, der »die Hoffnungen des Despotismus zunichte« machte.⁵²

Im Mai 1800 bekommt Kerner den Auftrag, den legendär gewordenen Übergang Napoleons und seiner Armee über den St. Bernhard-Pass mitzuorganisieren. Dabei lernt er den »Ersten Konsul« persönlich kennen und danach schreibt er: »Großer, von

Europa und der Nachwelt besungener Held! Auch du bist worden nichts und wirst werden nichts als ein Mensch, der nicht getan hat, was er hätte tun können, und nicht geworden ist, was er der ganzen Welt hätte werden können.«⁵³ Das berühmte Propaganda-Bild Jacques-Louis Davids spricht da eine andere Sprache. Aber Kerner, aufrechter Republikaner und Demokrat, lässt sich nicht korrumpieren. Er erkennt: »Was Bonaparte betrieb, zielte weniger auf das Wohl der Bürger als auf den eigenen Ruhm und die weitere Festigung seiner Herrschaft.«⁵⁴

Kerner entfremdet sich immer stärker von der offiziellen französischen Politik. Die Alleinherrschaft Napoleons will er nicht mittragen. Und das bedeutet – konsequenterweise – auch die Trennung von Karl Friedrich Reinhard, der seine Karriere als französischer Diplomat weiterhin erfolgreich betreibt. 1801 geht Kerner alleine nach Hamburg, die Freundschaft wird für drei Jahre auf Eis gelegt.

In Hamburg versucht Kerner sich neu zu organisieren. Sein Leben steht an einem Wendepunkt. Nicht nur politisch, auch privat schaut er auf Trümmer. Die Liebe seiner Braut Auguste Breyer hatte er längst verloren. Die Briefe an sie und ihre Schwester – von denen sich einige in der Landesbibliothek Stuttgart erhalten haben – geben Einblicke in dieses Verhältnis, das wohl von Anfang an zum Scheitern verurteilt war. Ein solch ruheloses, politisch aktives Leben, wie Kerner es zu führen sich entschlossen hatte, ließ keinen Platz für eine Ehe, mit solch einem Mann konnte es keine gemeinsame Zukunft geben.

Schon sein erster Brief an Auguste Breyer aus Straßburg im September 1791 macht deutlich, dass er nicht so schnell ans Heimkommen denkt, ja dass ihm die Heimkehr nach Württemberg durch ein Dekret des Herzogs Carl Eugen verstellt war. Er will sich »einen Platz in Frankreich suchen« und fragt bang: »Willst du mir je folgen, dieses Land ist ebenso schön als Württemberg.«⁵⁵

Kerner schickt, zumindest anfänglich, monatlich Briefe nach Stuttgart. Immer grüßt er darin mit großer Anhänglichkeit auch die Eltern und Geschwister von Auguste Breyer. Er muss sich in dieser Familie sehr wohl gefühlt haben, den Vater seiner Braut nennt er stets »meinen Vater«. Seine Liebe muss tief gewesen sein, auch nach der endgültigen Trennung 1796 beschwört er immer wieder die Erinnerung an sie herauf.

Anfänglich schwankt er in der Anrede noch etwas unsicher und wechselt vom Du zum Sie. Dessen ungeachtet erteilt er Auguste in einem langen Brief vom Oktober 1791 Ratschläge zu ihrer Lektüre: »Vielleicht ist das Frauenzimmer nirgends weniger einer nützlichen Lektüre zugetan als in Württemberg und besonders in Stuttgart. Durch Romanen [sic] füllt man sich den Kopf mit verspannten Ideen an, lernt eine Welt kennen, wie es keine gibt, Begriffe von Menschen machen, wie keine existieren, mit anderen Worten also: man lernt dadurch nichts; nichts ist gefährlicher als eine schlechte oder vielmehr nicht zweckmäßige Auswahl von Büchern.« Und dann wird er konkreter: »Ein wenig Erdbeschreibung, ein wenig Geschichte soll ein Frauenzimmer auch wissen. [...] Durch ein aufmerksames Lesen lernt man denn auch richtig denken und gewöhnt sich deutlich und richtig zu schreiben an.« Arme Auguste – aber damit nicht genug: »Bei dem Schreiben eines Briefes muß man immer denken, als spräch man mit der Person, an die man schreibt, und alsdann wird man deutlich schreiben und keine Wörter vergessen.« Nach all diesen Belehrungen scheint Kerner dann selbst etwas verunsichert, denn er endet: »Vielleicht ist dir dieser Brief auch schon zu langweilig – ich küsse dich tausendmal in Gedanken, mein teuerstes Mädchen, liebe mich immer mit gleicher Stärke, der ich niemals aufhören werde zu sein Dein Georg Kerner.«⁵⁶

Im Dezember 1791 schreibt er ein wenig vorwurfsvoll: »Ich war vor Freude außer mir, endlich einmal doch einen Brief von Ihnen erhalten zu haben, wenn er gleich nur in einigen Linien bestand, die mir nicht so ganz Ihr Vergnügen, sich mit mir lange zu unterhalten, beweisen« – was man nach der Epistel vom Oktober ja gut verstehen kann. »Jedoch«, fährt er fort und macht seine Besitzansprüche deutlich, »ich will nicht zanken, sondern hoffen, ein andermal mehr von der Hand zu finden, die nicht mehr ganz Ihnen, sondern auch mir gehört: ja, meine teuerste, meine geliebte Auguste, mein ist diese Hand. Ihr Herz hat diesen Ausruf längst schon bejaht – das Schicksal selbst kann es nicht mehr hindern, diese Hand bleibt mein auch dann, wenn ein unglückliches Geschick uns auf ewig trennte. Ich glaube an ein Jenseits, und meine Ansprüche nehm ich mit mir in die Ewigkeit.«⁵⁷

Und dann formuliert Kerner die Basis, auf die er – räumlich getrennt – ihr Verhältnis stellen will: »Unser Bund, meine Teuerste, ist nicht alltäglich, keine erbärmliche Konvenienz hat ihn erzeugt, und mäklerische Absichten waren niemals seine Grundlage, seine Dauer ist an die Beständigkeit seiner Tugend gefesselt, ich zweifle nicht, daß diese ewig sein wird. Ihre Standfestigkeit wird Sie über die Reihe der gewöhnlichen Mädchen erheben, Ihre Tugend jederzeit meine Wünsche rechtfertigen.«⁵⁸ Soviel zum Frauenbild eines Revolutionärs um 1800.

Und doch ist die Französische Revolution anfänglich auch eine Revolution der Frauen. Sie kämpfen für Gleichberechtigung, Selbständigkeit und gegen männliche Bevormundung. Die wenigsten Revolutionäre aber nehmen 1791 Notiz von der »Deklaration der Frauenrechte« durch Olympe de Gouche.

Kerners Haltung Frauen gegenüber ist zwiespältig. Auf der einen Seite äußert er Verachtung für die verwehrtesten Frauen der Vorstädte, die sich bei den Volksaufständen 1795 radikalisierten. Er spricht von »Furien« und von »weiblichen Ungeheuern«. Fasziniert beschreibt er eine dieser »Harpyien«: »Ihr Gesicht war abgezehrt und erhitzt, die Augen hervorgetrieben, die Haut mit Falten übersät, die sich bald ausspannten, bald wiederum erschläfft zusammenfielen, der Körperbau mager, die Hände skelettartig, die Adern aufgetrieben, wie blaue, unter einer durchsichtigen Haut liegende Röhren. Wenn ich Maler wäre und ein Gemälde von dem Jüngsten Gericht entwerfen wollte, so würde ich dieses Weib zum Modell eines Verdammten wählen.«⁵⁹

Dagegen steht die hymnische Beschreibung einer Hamburger Bürgerstochter als Verkörperung seines Frauenideals: »Eine ovale Gesichtsform mit den sanftesten Zügen und einem Aug, das wahrlich nicht bloß weibliche Zärtlichkeit, sondern sogar teutsche Kraft und teutschen Republikanism ausdrückt. Den lieblichen Rosenmund ziert ein Reihenpaar gutgebildeter Zähne, und in Bildung und Gang umarmen sich Zartheit und Seelenadel.«⁶⁰ Man unterhält sich über Schillers »Würde der Frauen«, über »Musik und Dichtkunst« und zu guter Letzt stimmen sie und ihre Schwester noch die »Marseillaise« an – der Republikaner und Frauenfreund Kerner ist hingerissen!

Seine politischen Überzeugungen will er auch Auguste Breyer vermitteln. »Man wird mich vielleicht tadlen, daß ich mich mit Dir über Gegenstände der Art unterhalte, da Du aber einst meine Gattin, da Du einst Mutter meiner Kinder werden sollst, so nehme ich keinen Anstand, Dir von Dingen zu sprechen, die das Glück bestimmen.«⁶¹

1793 kommt es zur großen Krise. Auguste Breyer bricht den Kontakt ab, sie scheint die Verlobung gelöst zu haben. Kerner leidet, und er wird krank. »Es ist hart, zu verlieren, was man Teures besaß – alles zu verlieren, was man zu besitzen für ein grenzenloses

Glück hielt.«⁶² Diese persönliche Krise fällt zusammen mit den politischen Turbulenzen in Paris, die Kerner mehrmals in Lebensgefahr bringen. Er setzt dennoch Himmel und Hölle in Bewegung. Er schreibt an den Vater seiner Braut, an ihre Schwester, er beschwört seine Liebe, rechtfertigt sich und schwankt zwischen Verzweiflung und verletztem Stolz.



Georg Kerner, Radierung um 1805.

Aber wie hat er sich das denn vorgestellt? Über zwei Jahre haben sie sich nicht gesehen, er verstrickt in sein hektisches, abenteuerliches Leben in Paris, sie treu und tugendhaft in Stuttgart sitzend, »Erdbeschreibungen und Geschichtsbücher« lesend und – ohne Hoffnung – auf seine Heimkehr wartend? Diese Zumutung seiner Verlobten gegenüber scheint Kerner nicht wirklich realisiert zu haben. Er hat die Revolution über die Liebe gestellt. Seine spätere Frau wird einmal sagen: »Treu war Kerner nur einer Geliebten, der Freiheit.«⁶³

Kerner selbst sieht sich dabei im Recht: So »warf ich mich mitten in die Tod und Untergang drohenden Stürme einer Revolution, weil ich ihren Zweck für erhaben und menschenbeglückend hielt und sie für eine Erscheinung erblickte, die in einem Jahrtausend nicht zweimal gesehen wird.«⁶⁴ Aber er verrät sich auch selbst: »Sie sehen«, schreibt er an den Vater Auguste Breyers, »wie verschieden ich von jenen jungen Leuten handle, deren durch Romane erhitzte Einbildungskraft hier begierig die Gelegenheit ergriffen hätte, über Treulosigkeit zu jammern, die Rolle der Verzweiflung oder gar die eines zweiten Werthers zu spielen: Allein, dazu gebricht mir die Zeit.«⁶⁵

Wie es Kerner gelang, Auguste Breyer noch einmal zurückzuerobern, wird aus den Briefen nicht ersichtlich. Ihr Ton aber wird leidenschaftlicher – und poetischer. Kerner bemüht sich! Im Februar 1794, kurz vor seiner Flucht in die Schweiz, schreibt er: »Ich habe mich losgerissen von einigen guten Bekannten, die mich einluden, den Abend mit ihnen zuzubringen; ich eilte an mein melancholisches Kaminfeuer. Kaum fing die Flamme zu lodern an, so fiel mir ein weißes Blatt Papier in die Augen, ich ergreife es und weihe es der – Liebe. Ja, meine zärtlich geliebte Auguste, zu Dir fliegt meine Seele, Dein Bild und Deine Reize ruf ich mir heute lebhafter als jemals zurück, an Deine Seite denke ich mich, schon spiele ich mit Deinen braunen Locken, schon will ich auf Deine holden Wangen den feurigsten Kuß der Liebe drücken, als ich plötzlich den Betrug wahrnehme, den mir meine Einbildungskraft gespielt hat: eine Träne entstürzt meinem Auge – eine nur, und in dieser einen Träne umarmen sich grenzenlose Liebe und grenzenloser Schmerz.«⁶⁶ Kurz danach bittet er sie: »O meine beste, meine teuerste Auguste – nicht wahr, Du wirst mich nicht verlassen? Den Jüngling nicht verlassen, der Dich so grenzenlos liebt. Gott, wann werde ich meine Auguste wiedersehen! wiederumarmen!«⁶⁷

Bei Kerners Aufenthalt in Stuttgart im Sommer 1794 treffen sich die Verlobten nach über drei Jahren zum ersten Mal wieder. »Vierzehn Tage waren verflossen – ich lebte glücklich an Augustens Seite.«⁶⁸ Die Liebe aber war brüchig geworden. 1796 löst Auguste Breyer die Verlobung endgültig auf und verbittet sich jede weiteren Briefe.

Kerners nun wirklich tiefe Verzweiflung findet nur noch in den Briefen an die Schwester von Auguste, Louise Scholl, ihr Ventil. In langen Briefen – wohl immer mit dem Hintergedanken, sie werden Auguste gezeigt – schreibt er voll Pathos und Selbstmitleid von seinem Unglück, seinen Selbstzweifeln und seinen Schuldgefühlen. Aber es ist zu spät. Auguste Breyer stirbt 1806 in Stuttgart an Tuberkulose.

Trotz aller Enttäuschungen sucht Kerner in Hamburg einen Neuanfang. Sein Ruf als »revolutionärer Demokrat« macht es ihm nicht einfach. Er versucht sich als Herausgeber des »Nordsterns«, eines »politischen Wochenblatts«, das die Machtpolitik Napoleons kritisch kommentiert. Mit der 20. Ausgabe wird die Zeitung verboten. Nicht unbeteiligt daran war Karl Friedrich Reinhard, der 1802 noch einmal als französischer Gesandter in Hamburg die Interessen Napoleons vertrat.

Nach dieser erneuten politischen Niederlage besinnt sich Kerner auf seinen eigentlichen Beruf. »Ich wollte der Bekämpfung der geistigen Gebrechen der Menschheit mein Leben weihen, es gelang mir nicht. Nun kehre ich zur Bestimmung meiner Jugend zurück, zur Bekämpfung körperlicher Gebrechen der Menschen. Ich begeben mich nach Kopenhagen und weihe mich dort wieder dem Studium der Arzneikunde.«⁶⁹ Ein Jahr bleibt er dort, um seine Ausbildung als Arzt auf den neuesten Stand zu bringen. Er besucht die dortige Universität, arbeitet in öffentlichen Krankenhäusern und im Sommer 1803 lässt er sich als Arzt für Geburtshilfe in Hamburg nieder.

Und jetzt, so scheint es, ist Kerner angekommen. Mit seiner Entscheidung, sich auf seinen Arztberuf zu konzentrieren, hat er, so meine ich, seine wahre Berufung gefunden. Hier kann er seine Ideale von Gleichheit und Brüderlichkeit in die Wirklichkeit umsetzen. Hier endlich werden seine Leidenschaft, seine Tatkraft, seine Empathie für die Armen und Ausgegrenzten zum Segen.

Und in Hamburg, am 27. Mai 1804, mit 34 Jahren, heiratet er endlich: Friederike Duncker (1784–1863), »eine kleine, kluge und heitere Hamburgerin«, wie ein Freund sie nennt.⁷⁰ Justinus Kerner, gerade sein eigenes Medizinstudium in Tübingen abgeschlossen, besucht 1809 seinen um 16 Jahre älteren Bruder in Hamburg. Er ist hingerissen von der Schwägerin – und verliebt sich heftigst in sie und ihre »unbeschreibliche Lieblichkeit«. ⁷¹ In späteren Jahren, in seinem »Bilderbuch aus meiner Knabenzeit«, meint er, etwas abgeklärter, aber noch immer begeistert, sie gehöre »an Geist, Bildung und Liebenswürdigkeit unter die ausgezeichnetsten Frauen ihrer Zeit«. ⁷² Das muss sie wohl auch gewesen sein, um die unkonventionelle Lebensart ihres Gatten mitzutragen.

Im Januar 1804 wird Georg Kerner vom Hamburger Senat zum »Arzt der Baracken« ernannt, d.h. er ist zuständig für die Elendsviertel der Stadt. Er muss die Armenanstalt betreuen, das Zuchthaus und das städtische Entbindungsheim. Jährlich wurde dort etwa »100 Mädchen, die meist von Fremden, von Handwerksburschen, von Soldaten geschwängert sind, eine freie Entbindung gewährt«. ⁷³ »Man bedenke nur die Natur der Mütter, vieler Elend und schweren Kampf mit Mangel, Krankheiten und Sorgen jeder Art; anderer rasende Versuche gegen die Gesetze der Natur, gegen den eigenen Leib, die eigene Frucht. Solche Umstände geben uns hier den Maßstab.« ⁷⁴ Das bedeutete: aufopfernde, rastlose Tätigkeit, voller Einsatz bei Tag und bei Nacht; zupackende Entschlossenheit, schnelles, praktisches, unkonventionelles Handeln, Mut, Überzeugungskraft – und Charisma. Alles das, was wir auch beim »homo politicus« Kerner kennengelernt haben.

Er macht Eingaben, schreibt Berichte, legt detaillierte Sozialprogramme vor, fordert Reformen, kämpft gegen soziale Missstände. Er führt die Pockenimpfung ein, verbessert die Ausbildung der Hebammen und modernisiert die Geburtshilfe. Er sorgt sich um die Lebensumstände seiner Patienten, um ihre Ernährung, um ihre Bildung. Er kennt keine Patientinnen und Patienten erster und zweiter Klasse! Die Bedeutung Kerners als Reformarzt und Sozialreformer zu Anfang des 19. Jahrhunderts kann nicht hoch genug eingeschätzt werden.

Ich frage mich, woher er die Zeit und die Kraft nahm, seine vier Kinder zu zeugen. Sein privates Glück jedenfalls hat er gefunden – sein politisches nicht. 1805 schreibt er: »Ich lebe als Mann und Vater glücklich, als Bürger auf einem noch ziemlich freien, vielleicht dem freiesten Punkt in Europa – als Teutscher, als Kosmopolit aber fühle ich mich so unglücklich als möglich.« ⁷⁵

Dieser »vielleicht freieste Punkt« in Europa fiel 1806 mit der Besetzung Hamburgs durch die napoleonischen Truppen unter die Fremdherrschaft Frankreichs. Die Hansestädte waren für die französische Kontinentalsperre im Kampf gegen England strategisch zu wichtig geworden, 1810 wird Hamburg von Napoleon annektiert. Kerner nutzt sein politisches Netzwerk aus vergangenen Tagen, um zwischen der Stadtregierung und den französischen Besatzern zu vermitteln. Im Widerstand gegen die Eroberungspolitik Napoleons aber hält er sich nicht zurück. Hervorheben will ich seinen mutigen Aufruf gegen die Hinrichtung Johann Philipp Palms, Buchhändler aus Schorndorf, der 1806 in Braunau hingerichtet wurde. Er hatte es gewagt, die gegen Napoleon gerichtete Streitschrift »Deutschland in seiner tiefen Erniedrigung« zu drucken und wurde dafür erschossen.

Im März 1812 bricht in den Armenvierteln Hamburgs eine Typhusepidemie aus. Kerner steckt sich an, er stirbt am 7. April 1812.

Die Intensität dieses Lebens, die konsequente Verfolgung des einen Ziels, das nichts Geringeres wollte als die Verbesserung der Welt im Sinne von Freiheit und Humanität, sie machen Georg Kerner zu einem Ausnahmemenschen. Seine Zeitgenossen haben das sehr wohl erkannt. Seine Frau beschreibt die Reaktionen auf seinen frühen Tod: »Der Schmerz der Armen, der unteren Volksklassen war grenzenlos. Das Haus ward von ihnen überfüllt. [...] Sie wollten ihren Wohltäter nur noch einmal sehen, nur einmal noch seine Hand küssen. Die Furcht vor Ansteckung schreckte sie nicht. Zwei Tage später, am 9. April, war sein Geburtstag. Vom Lande, wohin die Nachricht seines Todes noch nicht gedrungen war, wurden ihm ganze Körbe voll Blumen geschickt. Er erhielt sie alle in seinen Sarg und auf Blumen gebettet ruhte er aus, nach dem schweren Kampf seines bewegten Lebens.«⁷⁶

So pathetisch soll es aber nicht enden, sondern mit einem kleinen Briefzitat aus dem Jahr 1799, das Kerners Sorglosigkeit, seine Selbstironie und seinen praktischen Verstand wunderbar beschreibt: »Seit einer halben Stund plagt mich ein heftiger Husten. Ich bin schnell zum Schuster gegangen und hab mir wasserfeste Stiefel gekauft, denn seit 2 Tagen saugten die meinigen alles Schneewasser in den Straßen ein – als Arzt kannte ich kein besseres Arzneimittel. Sie sehen daraus, daß ich meine Kunst noch nicht ganz vergessen habe. Tausend Grüße und Küsse. Ewig Ihr ergebenster Freund Georg Kerner.«⁷⁷

Anmerkungen

Bilderbuch = Justinus Kerner: Das Bilderbuch aus meiner Knabenzeit, in: Günter Grimm (Hg.): Justinus Kerner. Ausgewählte Werke, Stuttgart 1981.

Voegt = Hedwig Voegt: Georg Kerner, Jakobiner und Armenarzt. Reisebriefe, Berichte, Lebenszeugnisse, Berlin 1978.

1 Voegt S. 497.

2 Georg Rist, zitiert nach Carlheinz Gräter: »... sprüht Freiheit wie ein Vulkan«. Georg Kerner, ein vergessener Rebell und Menschenfreund, in: Beiträge zur Landeskunde von Baden-Württemberg, Heft 3/2000, S. 11–14, hier S. 14.

3 Bilderbuch S. 143.

4 Bilderbuch S. 147.

5 Klaus Bittermann in taz, 7.11.2012, S. 13.

6 Voegt S. 7.

7 Gräter (wie Anm. 2) S. 14.

8 Gotthard Reinhold, zitiert nach Bilderbuch S. 148.

9 Voegt S. 285 f.

10 Voegt S. 8.

11 Bilderbuch S. 149.

12 Voegt S. 396.

13 Voegt S. 388 f.

14 Voegt S. 395.

15 Voegt S. 33.

16 Voegt S. 394 f.

17 Voegt S. 67.

18 Voegt S. 81 und 84.

19 Bilderbuch S. 149 f.

20 Voegt S. 432 f.

21 Voegt S. 404 f.

22 Voegt S. 96.

23 Voegt S. 98.

24 Voegt S. 98 f.

25 Voegt S. 101 f.

26 Voegt S. 105.

- 27 Voegt S.108. 28 Voegt S. 108.
 29 Bilderbuch S. 150. 30 Voegt S. 428.
 31 Voegt S. 437 f. 32 Voegt S. 438.
 33 Voegt S. 438. 34 Voegt S. 299.
 35 Voegt S. 440. 36 Voegt S. 440.
 37 Bilderbuch S. 177.
 38 Prytanäum: Versammlungshaus der Bürger in der griechischen Antike.
 39 Voegt S. 178 f.
 40 Andreas Fritz: Georg Kerner (1770–1812): Fürstenfeind und Menschenfreund, eine politische Biographie, 4. erweiterte Auflage, Ludwigsburg 2003, S. 481 ff.
 41 Ebd. S. 590. 42 Voegt S. 488 ff.
 43 Voegt S. 447. 44 Voegt S. 488.
 45 Voegt S. 493. 46 Voegt S. 495.
 47 Voegt S. 471. 48 Voegt S. 279.
 49 Voegt S. 427. 50 Voegt S. 418.
 51 Voegt S. 434 f. 52 Voegt S. 468 f.
 53 Voegt S. 55 f. 54 Voegt S. 513.
 55 Voegt S. 387. 56 Voegt S. 390 f.
 57 Voegt S. 392 f. 58 Voegt S. 393.
 59 Voegt S. 93. 60 Voegt S. 305 f.
 61 Voegt S. 427 f. 62 Voegt S. 414.
 63 Zitiert nach Hans Werner Engels: Georg Kerner und die Liebe. Aus den Aufzeichnungen von Johanna Friederike Kerner, in: Altonaer Zeitung 4/1983; www.collasius.org/Georg-Kerner/4-html/AZ004.htm (letzter Zugriff 10.8.2015).
 64 Voegt S. 421. 65 Voegt S. 415.
 66 Voegt S. 425. 67 Voegt S. 434.
 68 Voegt S. 438. 69 Bilderbuch S. 356 f.
 70 Georg Rist, zitiert nach Fritz (wie Anm. 40) S. 589.
 71 Albrecht Bergold: »... ich bin innen nicht so dick, wie außen!« Streiflichter zu Justinus Kerners Leben im Spiegel seiner Briefe an die Dichterfreunde, in: Andrea Berger-Fix (Hg.): Justinus Kerner. Nur wenn man von Geistern spricht, Stuttgart 1986, S. 11–28, hier S. 16.
 72 Bilderbuch S. 357. 73 Voegt S. 376.
 74 Voegt S. 372. 75 Voegt S. 59.
 76 Brief von Friederike Kerner an ihren Sohn Reinhold, zitiert nach Hans Werner Engels: Rede zur Enthüllung der Gedenktafel für Georg Kerner, Hamburg, 7. April 2000; www.fulgura.de/1800/plakette.htm (letzter Zugriff 10.8.2015).
 77 Voegt S. 500.